

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 19

Artikel: "Falestina biladena!" : "Palästina ist unser Land!"
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tel-Awiv, Herzlstrasse. Die erste moderne jüdische Stadt Palästinas.

„Falestina biladena!“, „Palästina ist unser Land!“

Wie den Zeitungsberichten über die Unruhen in Palästina zu entnehmen ist, versuchen die Araber, einen Generalstreik auszulösen. Das arabische Blatt „Palestin“ schrieb am 22. April, daß die Entsendung einer politischen Mission zum Kolonialminister in London nicht mehr nötig sei, da die Araber England zwingen müßten, ihre Forderungen anzunehmen.

Die Lage gemahnt an diejenige von 1921 und 1929. Wie sehr sich ein Vergleich mit den damaligen Zuständen aufdrängt, ergibt sich deutlich aus der unter dem Titel „Im Auto durch Palästina und Transjordanien“ erschienenen Reisebeschreibung von M. Kellersberger aus dem Jahre 1929. Dort heißt es unter Tel-Awiv:

„Ganz besonders noch am Tag vor unserer Abreise, in Tel-Awiv, sind wir uns bewußt geworden, wie kräftig der Zionismus Palästina aus seinem Starrschlaf aufrüttelt. Der kräftige Odem der lebendigen Gegenwart hat hier wie mit Zauberschlag die erste moderne jüdische Stadt Palästinas erstehen lassen.

Tel-Awiv ist nördlich von Jaffa gelegen und wurde 1909 von begüterten Jaffaer Juden gegründet. Aus einem Städtchen von 550 Einwohnern im Jahr 1911 entwickelte sich ein Gemeinwesen mit Selbstverwaltung, Schulen, Seebad, Banken, Museen, einem Theater und Opernhaus, landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben. Die Einwohnerzahl stieg im Jahr 1919 auf 3000, im Jahr 1922 auf 13.000, im Jahr 1924 auf 22.000 und beträgt heute etwa 40.000 Seelen. Trotzdem ist der schon lange begonnene Bau der neuen Synagoge immer noch unvollendet. Es scheint dies nicht gerade von großer religiöser Begeisterung zu zeugen, wie es überhaupt ein Irrtum wäre, zu glauben, die einwandernden Juden seien ausschließlich strenggläubige, Anschluß an ihre orthodoxen Brüder suchende Leute. Im Kampf um die Existenz aber helfen, gewollt oder ungewollt, wohl alle mit an der Erfüllung der biblischen Prophezeiungen über den Wiedereinzug des Volkes Israel ins gelobte Land:

„Sie werden die alten Wüstungen bauen, und was vor Zeiten zerstört ist, aufrichten; sie werden die verwüsteten Städte, so für und für zerstört gelegen sind, erneuern“ (Jes. 61, 4). Tel-Awiv ist die erste nur von Juden gebaute und bewohnte rein hebräische Stadt. Im Gegensatz zu den uns von Westeuropa bei bekannten Arten von Juden weicht deren Bevölkerung viel hochgewachsene, kräftige Gestalten, Schwerarbeiter, Lastträger und dergleichen auf. Tel-Awiv ist uns bei unsern Spaziergängen durch die Herzlstraße, die Hauptstraße, die Ahad Haamstraße, die Hauptgeschäftsstraße, durch die Allenbystraße zum Strand und durch andere Straßen, sowie beim Besuch der Jubiläumsausstellung, die uns mit Respekt erfüllte vor der großen Kulturarbeit der Juden, als gefestigtes, ganz jüdisches Gemeinwesen vorgekommen. Dies umsomehr, als die hebräische Sprache und alle

Aufschriften in dieser Sprache stets daran erinnerten, daß das Hebräische, neben dem Englischen und Arabischen hier als offizielle Sprache anerkannt ist. Für uns, die wir mit einer einzigen Ausnahme der hebräischen Sprache nicht mächtig waren, ergab sich daraus nur eine Vergrößerung der babylonischen Verwirrung, die wir auch ohne Hebräisch während unserer Reise sowieso ausgiebiger genießen konnten als uns lieb war.

Die Araber, bei denen die Jehudi (Juden) ebenso wenig beliebt sind als die Inklizi (Engländer), sehen der Entwicklung der Dinge mit scheelen Augen zu. Sie befürchten, mit der Zeit ganz verdrängt zu werden, und erblicken daher in jedem Juden und in jedem Touristen, den sie für einen solchen halten, einen Feind, dem sie leicht gefährlich werden können. Bevor auf Grund eines die Balfournote entwickelnden Uebereinkommens ein modus vivendi mit den Arabern gefunden ist, wird schwerlich lauter „Friede und Wohne einkehren in Zion.“ Die Beschwerden der Araber gegen die Mandatsregierung betreffen größtenteils die Verwaltung, da diese nach ihrer Meinung nicht in erster Linie dem Land und der einheimischen Bevölkerung, sondern den englischen und jüdischen Interessen dient. Obwohl durch die jüdische Einwanderung viel Wüstengebiet in fruchtbare Stätten verwandelt wird, erscheint es den Arabern unerträglich, sich von aus fremden Ländern nach Palästina gekommenen Leuten beherrschen zu lassen. Dies umsomehr, als der Masse der in Palästina lebenden Mohammedaner, die nach der Zählung von 1927 aus 554.900 Seelen besteht, gemäß Schätzung von 1928 und 1927 nur 160.000 Juden, 78.000 Christen und 5000 Andersgläubige gegenüberstehen. Wie alle arabischen Länder, so ist auch das arabische Palästina nicht gesonnen, leicht hin auf die den Arabern während des Weltkrieges in englischen und französischen Kundgebungen verheißene Selbständigkeit zu verzichten. Das geht deutlich aus der Stellungnahme seiner Vertreter hervor, die in ihrem Kongresse von 1922 einen Nationalpakt folgenden Inhalts festlegten: „Wir Vertreter Palästinas, Mitglieder des palästinensischen Kongresses, schwören vor Gott, vor der Nation und der Geschichte, daß wir fortfahren werden in unsern gesetzlichen Anstrengungen, um die arabische Unabhängigkeit und Einheit zu verwirklichen und die jüdische

„nationale Heimstätte“ und die zionistische Einwanderung zurückzuweisen.“

Wie die im August 1929 in Palästina ausgebrochenen Unruhen, denen als böse Anzeichen ein religiöser Hader zwischen Arabern und Juden an der Klagemauer und Hekereien seitens der mächtigen arabischen Effenfamilie der Hussein vorausgingen, bewiesen haben, scheuen die Araber auch vor ungeseligen Mitteln, ja vor Gewalttätigkeiten nicht zurück. Sind sie doch bei diesen längst vorausgesagten Unruhen, die den Umfang eines arabischen Aufstandes anzunehmen drohten, zum Angriff übergegangen. Bevor die britischen Behörden genügend Schutzkräfte zur Stelle hatten, sind dabei bekanntlich viele Juden und Araber, sowie eine Anzahl Christen getötet und verletzt, Synagogen, jüdische Häuser und ganze Kolonien verbrannt und geplündert worden. Nach Meinung der palästinensischen Araber, mit denen die Stammesbrüder in Syrien, Ägypten und Nordafrika sympathisieren, wird ein dauerhafter Friede erst eintreten, wenn ihre Forderung auf Abschaffung der Balfournote, womit England durch Lord Balfour am 2. November 1919 Palästina als nationale Heimstätte der Juden erklärt hat, erfüllt ist.

„Falestina biladena“, „Palästina ist unser Land“, schrieb nach Dr. Leo Haefeli („Ein Jahr im heiligen Land“) anlässlich der großen, unter Entfaltung der schwarzen Fahne veranstalteten Protestkundgebung gegen die Balfourerklärung im Jahr 1921 in Jerusalem ein arabischer Verse-macher von den Schultern seiner Kameraden in die Menge hinein. Zu diesem Ausruf machte er gleich den Reimvers: „Wajchud kilabena“, „Und die Juden sind unsere Hunde“, was die Menge mit frenetischem Beifall und mit Händeklatschen wiederholte. „Da fiel — schreibt Dr. Haefeli — in der Nähe des Tempelplatzes eine Bombe von einem Fenster, riß fünf Mohammedaner in Stücke und brachte Zwanzigen schwere Verletzungen bei. Mit einem unbeschreiblichen Durcheinander endete damals die arabische Manifestation.“ Auf den Tag der Balfourerklärung (2. No-

vember) ist durch eine von zahlreichen Arabern aus allen Teilen Palästinas, Syriens und Transjordanien beschickte Versammlung in Jerusalem auch für dies Jahr kürzlich eine Kundgebung beschlossen worden, die sich gegen diese Erklärung und gegen die Aenderung am Statut über die Klagemauer richten und der durch einen Generalstreik Nachdruck gegeben werden soll. Was neben dem Fremdenhaß diesen Unruhen jenseitigen Vorstoß leistet, das ist die Plünderung der Wälder, welche die sesshaften Araber und die nach alter Väter Sitte mit ihren Herden im Land herumziehenden Beduinen bei solchen Anlässen zu befriedigen suchen. Dazu kommt, daß die Gefahr der Plünderung nicht nur von Seite der palästinensischen Araber und Beduinen droht, sondern auch seitens jener Beduinen, die in großer Zahl die Steppen und die große Wüste jenseits der Landesgrenzen durchstreifen. Diese zögern nicht, in das Kulterland einzubrechen, sobald dort etwas los ist, und die Aussicht auf Raub sie anlockt. Die stolzen Söhne der Wüste, die sich trotz ihrer Abhängigkeit von den Erzeugnissen des Bauern hochherhaben fühlen über den Fellachen, sind umsomehr zu fürchten, als sie mit einer Blöcklichkeit in Aktion treten, die gewissermaßen an die wilde Jagd der hollischen Scharen zu Wallenstein's Zeiten gemahnt. „In einem Augenblick fern und nah, schnell, wie die Sündflut, so sind wir da —“ könnte auch ihre Losung sein, denn ebenso schnell, wie sie erscheinen, verschwinden sie wieder. Die Wüste bietet ihnen sichere Zuflucht. Kein Mensch weiß, wohin sie gezogen sind. Von den Lagerplätzen, worauf sie ihre Duars (Zeltkreise) errichten, findet man schon am nächsten Tag nichts mehr. Der Sand, durch den Wind in ewiger Bewegung erhalten, hat sie verschlungen. Nach wie vor grüßt hohlhändig wie der Tod die in ewiges Schweigen gehüllte Majestät der Wüstenatur über nichts als Sand und Sand und zerfallendes Gestein in jene schaurige Einöde, die sich bis in die Räume der für uns kleine Menschen unfassbaren Unendlichkeit zu dehnen und dem Leben nirgends ein Plätzchen zu gönnen scheint.

A. K.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

19

Eisler hatte, ohne weiter in die Verhandlung einzugreifen, unschlüssig auf seinem Platze verharrt. Einmal fuhr seine Hand mechanisch in die Tasche seines Madinaws, kam aber sofort wieder mit etwas zum Vorschein, das sie dort unerwartet gegriffen hatte. Der Form und dem Gefühl nach war es ein Bündel Banknoten, eine Annahme, die er bestätigt fand, als er einen Blick darauf warf.

„Hier sind noch mehr Noten von der Sorte, wie ich glaube“, rief er, das Paket auf den Tisch werfend. „Man hat für Beweismaterial gesorgt und sie mir in die Tasche gehoben, wahrscheinlich als ich kam und mich durch die Menge in den Gängen drängen mußte. Es zeigt, wie weit die Dinge in Dawson gediehen sind, wenn die Polizei es sogar wagt, sich solch plumper Mittel zu bedienen, um jemand, der ihr unbequem ist, unschädlich zu machen.“

Der Polizeiinspektor sah ein, daß er zunächst hier nachgeben müsse.

„Ich mache Sie alle verantwortlich für die Folgen Ihres Verhaltens“, sagte er mit lautstimmender Stimme, indem er gleichzeitig seinen Revolver wieder sicherte und in die Ledertasche zurückschob.

„Scheint mir im Gegenteil, als ob Sie bald genug mit Ihrer eigenen Verantwortung ausreichend beschäftigt sein werden“, rief ihm Schmidt nach.

Dann wandte er sich an Eisler und sagte hastig auf deutsch:

„Verschwinden Sie jetzt durch den hinteren Ausgang, bevor die Polizei ihre stoolpigeons ausschickt, um Sie zu beschatten. Ich weiß nicht, was sie tun wird, aber wir können sicher sein, daß ihr Kampf gegen Sie mit der Niederlage, die sie im Augenblick hier erlitten hat, nicht zu Ende ist. Wir müssen im Gegenteil damit rechnen, daß er erst beginnt. Vielleicht ruft sie die Mounted-Police zu Hilfe. Die kann sie ihr nicht gut verweigern, obwohl sie sich über ihre Kollegen von der städtischen Polizei längst ihre Meinung gebildet haben muß. So lange Sie hier sind, haben Sie ja auch die Mounties nicht zu fürchten, aber später und besonders in der Nacht, müssen wir auf alles gefaßt sein, wenn die Polizei Ihren Aufenthalt kennt. Und da können wir Sie nicht schützen, denn wir kennen unsere Kräfte noch nicht. Es ist unbedingt notwendig, daß Sie sich wenigstens bis morgen verborgen halten. Ihre Wohnung kennt man sicher. Gehen Sie also zu Fred Stallbaum, den Sie ja kennen. Er nimmt Sie sicher auf. Kommen Sie aber nicht zum Vorschein, bevor ich Ihnen Nachricht sende, oder selbst komme. Hier sind Sie vorläufig entbehrlich. Wir können die Verhandlungen allein weiterführen. Und ich kann Ihnen versprechen, daß sich schon heute nacht einiges in Dawson ereignen wird.“

Er hatte mit der ihm eigenen bestimmten Selbstverständlichkeit gesprochen, die einen Mann in kritischen Lagen immer über sein Handeln klar sein läßt, aber freilich auch oft